



Ein vorbildliches pädagogisches Unternehmen

Zum 25jährigen Jubiläum des Schullandheims Bissel

VON KARL PETERS

BISSEL – Ein schönes Fleckchen Erde

Es ist wirklich ein herrliches Fleckchen Erde zwischen dem Sager Meer und den Ahlsumer Fischteichen, in dem dieses Heim liegt. Ein Gelände, mehr als 30 Hektar groß mit Wald, Heide und Dünen, von der Natur märchenhaft

schön ausgestattet, stand nach dem Kriege zur Verfügung, um neu genutzt zu werden. Es war vorher ein Teil des Feldflugplatzes Bissel gewesen. Das war vor 25 Jahren eine einzigartige Gelegenheit für die Röwekampschule und die Heiligengeistorschule in Oldenburg,

um hier draußen ein Schullandheim zu erbauen. Das Bundesvermögensamt und das Siedlungsamt gaben gern ihre Zustimmung zur neuen Verwendung dieses Geländes.

Aber in dem Waldgebiet sah es trostlos und verlassen aus. Das hier sollte der zukünftige Standort des Heimes werden? Nur Trümmer und Ruinen waren vom Krieg her die kläglichen Reste früherer Anlagen. Was war zu tun? Mit diesen häßlichen Hinterlassenschaften mußte erst einmal aufgeräumt werden. Da half nur Zupacken. Die Jugendgruppe vom Oldenburger Kring machte 1949 von einem Zeltlager aus den Anfang. Große Jungen, Lehrer und Väter aus den Elternschaften halfen mit und setzten noch Jahre hindurch diese unangenehme Arbeit fort.

Ein schwieriger Anfang

Ein Gemeinschaftswerk hatte begonnen. Endlich eine Aufbauarbeit nach all den sinnlosen Zerstörungen des Krieges! Um diesem

Vorhaben, ein Schullandheim der Stadt Oldenburg zu schaffen, eine rechtliche und körper-schaftliche Grundlage zu geben, entstand eine Schullandheim-Stiftung, ausgestattet mit einem Anfangskapital von 2000 DM, mühsam von Eltern, Kindern und Lehrern kurz nach Einführung der neuen Währung Ende 1948 zusammengetragen. Eine erstaunliche Leistung für damals! Auch ein Schullandheim-Verein wurde gegründet.

Nun konnte das Bauen beginnen. Platz war genug vorhanden. Aber man brauchte Geld und Material. Ein Aufruf hatte Erfolg: Beiträge, Spenden und Zuschüsse von der Stadt und der Regierung schufen für den Anfang und auch späterhin die geldliche Basis. Material in Form von Nissenhütten wiesen die Education Officers der Besatzungsmacht für den Bau der „Camp-School“ an. Mr. Simons, Mr. Hayes, Miß Hawkes und Miß Edwardson machten sich verdient.

Die ersten Gebäude

Architekt Borkowski aus der Elternschaft hatte das Geschick, aus dem spröden und nicht gerade schönen Material ansprechende Bauten verschiedener Art zu planen und zu gestalten (ehrenamtlich natürlich). Am 7. Juli 1949 begann der Bau des Unterrichtshauses, das allerdings erst als Unterkunft der Bauleute dienen sollte. Kringjugend, Schüler und Väter halfen den Bisseier Handwerkern. Die Mütter kochten in Ruinen am offenen Feuer, oft rußgeschwärzt und tränenden Auges.

1950 entstanden das Wirtschaftsgebäude mit Küche und Waschraum, ferner die Hausmeisterwohnung und noch ein Materialschuppen. 1951 kam als Unterkunft das „Eulennest“ hinzu.. Nötig waren auch Abortanlagen in einem massiven Nebenbau. 1952 ging es weiter mit dem Bau des zweiten Unterrichtsraumes und weiterer Unterkünfte, alles vereint unter dem Dach des „Dachsbaus“ 1953 ent-

stand als Gästehaus die „Petersburg“ 1954 war ein weiterer Bau dran mit einem zweiten Waschraum und einem Gelaß für Decken und Matratzen.

Innerhalb von fünf Jahren waren alle nötigen Bauten errichtet. Aber damit wars nicht getan. Was mußte noch alles beschafft werden, um die Behausungen wohnlich zu machen! Tische, Stühle, Spinde, Betten, Matratzen, Schlafdecken, Gardinen, Duschanlage, Öfen, um nur die nötigsten Dinge zu nennen, mußten beschafft und „besorgt“ werden. Auch hier versagte die Initiative der Eltern nie. Der aufgelöste Saalbetrieb des „Lindenhofes“ half mit Gestühl, das Rote Kreuz mit Bettgestellen, das Lehrerfortbildungsheim in Dreierbergen mit Inventar aller Art, Matratzen und Decken.

Die weitere Entwicklung

Für Anschluß an das Stromnetz und für Beleuchtung sorgte eine Klasse der Berufsschule mit ihren Lehrern. Brunnen und

Wasserleitung wurden in eigener Regie gebaut. Ja, sogar eine große Uhr, von einem Bahnhof stammend als altabgänglich, spendete ein Vater.

Schwierig wars oft, aber es fanden sich immer Auswege. Nie waren Hypotheken, Darlehen oder Kredite nötig. Es wurde immer nur mit vorhandenen Geldmitteln gearbeitet. Nur so wollte es unser Schatzmeister H. Reiners, der 25 Jahre lang amtierte. Eine gute Geldquelle erschlossen auch die „Bissel-Bälle“, Treffpunkt der „Ehemaligen“ und Eltern unter dem Motto: „Ein bissel für Bissel.“ Von 1955 bis 1965 fanden diese Veranstaltungen unter der Regie von B. Ringert statt.

Anfangs kochten und sorgten Mütter für die Belegschaft. Und wie haben sie sich gemüht! Erst unter Tränen am offenen reuer in Ruinen schutzlos unter freiem Himmel. Welch ein Fortschritt, als eine Feldküche in Form einer „Gulaschkanone“ ins Landheim feierlich

eingeholt wurde. Sie tat gute Dienste, bis ein RAD-Herd (vom ehem. Reichsarbeitsdienst) sie für weitere Jahre ablöste. Dann zog ein vornehmer Hotelherd in die Küche ein.

Wohnliche Ausstattung

Ein Schullandheim ist nie fertig. Das erfuhr auch Rektor Tschentscher, als er 1964 dem Verfasserin der Leitung des Heimes folgte. Ihm ist es zu danken, daß umfassende Erneuerungsarbeiten geleistet wurden, um die Heimanlagen dem Standard der modernen Wohlstandsgesellschaft anzupassen. Die Küche ist auf Propangas umgeschaltet worden. Statt der Kochmütter von früher bereitet jetzt die Heimleiterin als Köchin die Mahlzeiten. Die Unterkünfte sind in kleine Gruppenräume unterteilt worden. Das erhöht die Behaglichkeit und hilft, kleine Wohngemeinschaften zu bilden. Durch massive Anbauten entstanden Räume für Spinde, Koffer und Gepäck, für neue Waschgelegenheiten und Spülklos. Auch die

Lehrerzimmer wurden wohnlicher hergerichtet, ihre Ausstattung weist sogar einen zwar schlichten, aber praktischen Komfort auf.

Eine Lebensgemeinschaft

Nun noch Hinweise auf die Aufenthalte im Heim. Zwei oder drei Klassen kommen gut unter. Bettwäsche bringen die Schüler mit. Mit vier Mahlzeiten werden sie gut gepflegt. Durchweg dauert der Aufenthalt eine Woche. Aber diese Woche bedeutet keine Verlängerung der Ferienzeiten. Wie die Schularbeit daheim soll auch diese Zeit im Bisseler Heim dem geistigen Wachstum dienen und soziales Verhalten pflegen. Hat der Unterricht in der Schule die Form einer Arbeitsgemeinschaft, so wächst der Heimaufenthalt darüber hinaus und entwickelt sich zu einer Lebensgemeinschaft. Natürlich können die Unterrichtsfächer der Schule auch im Heim beibehalten werden, aber das geschieht dann nicht nach Stundenplan, sondern in freier Form.

Wanderungen und Lehrfahrten bieten sich von selbst an und führen die Kinder zum Erleben der Heimat und der Natur.

Wanderungen und Lehrfahrten

Da gibt es viele Wege durch den Wald und die Heide, hin zum Sager Meer oder zur Lethe. Oder es geht zum Bauern, zum Schäfer, zum Förster und Fischmeister, zur Wassermühle an der Lethe oder auch zum Windmüller in Haienhorst. Was gibt es dabei alles zu sehen, zu besprechen und später aufzuschreiben! Wie viele Möglichkeiten zu Gängen kreuz und quer bietet die liebliche Landschaft der Ahlhorner Fischteiche! Über 50 sind es, mit der Badegelegenheit im Helenenteich beim Blockhaus. Nur in Stichworten sei folgendes erwähnt: Karpfenzucht, Karpfang, Fischadler, Lethe-Stausee, Rüdersee, Dianasee, Silberteich, Feldmühle, Baumweg, Urwald, die 12 Apostel (jungsteinzeitliche Steinsetzung).

Gut sind auch Fahrräder zu gebrauchen. Der

ganze heimatliche Reichtum der mittelloldenburgischen Geest erschließt sich einem durch solche Fahrten. Auch hier sei die Fülle der Möglichkeiten nur angedeutet: Thülsfelder Talsperre, Cloppenburg mit seinem Heimatmuseum, Bethen als Wallfahrtsort, Gut Lethe, Kalksandsteinwerk Ahlhom, Engelmansbäke, Heidenopfertisch, Visbeker Braut und Bräutigam, die drei Wassermühlen an der Aue: Kokemühle, Neumühle und Stüvemühle. Das sind lohnende Ziele im Westen und Süden des Bisseler Heimes. - Wenden wir uns nun nach Osten! Auch hier wieder wie Perlen an einer Kette: Sage, Großenkneten, Buchenallee, Heinefelde, Gut. Moorbeck, Glaner Braut, Dötlingen, Wildeshausen, Aumühle, die Hohen Steine, die wiederhergerichteten Großsteingräber bei Kleinenkneten, die weite Heide des Pest-ruper Gräberfeldes.

Über alle diese Fahrten- und Wanderziele liegt seit 1952 als Unterrichtswerk eine Stoffsammlung vor, vom Verfasser als „Bissel-

Buch“ für die Schulen und Heimaufenthalte bereitgestellt.

Ein schwerer, dankbarer Dienst

Der Dienst im Landheim ist schwer. Auch das muß einmal zum Lob der Lehrer und Lehrerinnen gesagt werden, die ein großes Opfer bringen, wenn sie mit ihren Klassen ins Landheim gehen. 24 Stunden rund um die Uhr, möchte man sagen, sind sie eingespannt und angespannt. Das erfordert die Sorge um jedes einzelne Kind und um die Klassengemeinschaft. Aber Lohn und Dank bleiben nicht aus. Wie oft werde ich noch heute — zehn Jahre nach der Pensionierung — von ehemaligen Schülern und von deren Eltern angesprochen, meist leuchtenden Auges mit den Worten: „Wissen Sie noch damals in Bissel!“ Und so geht es sicher auch vielen anderen Lehrern und Lehrerinnen. „Bissel“ ist eine der großen und bleibenden Erinnerungen an die Schulzeit. Und heute weilen schon

wieder die Kinder derjenigen Jungen und Mädchen draußen im Bisseler Heim, die damals vor 20 oder 25 Jahren die Aufbauarbeit miterlebten als eine beglückende Gemeinschaftsleistung.

Gründung und Bau des Schullandheimes Bissel aus nichts mit nichts war 1949 ein großes Wagnis. Es konnte nur geschehen als Pionierarbeit aus Pioniergesinnung. Wenn das gutgehen sollte, dann bedurfte der Plan in seiner Ausführung der intensiven Mithilfe vieler Gleichgesinnter. Und diese fanden sich in den Lehrerkollegien, in den Eltemräten, Elternschaften und nicht zuletzt unter den Schülern selbst. Dabei soll auch der Anteil nicht vergessen werden, den die Heimeltern leisteten (Kunath, Kirschner, Kulla, Moed, Rütemann).

So glückte diese „höchst erregende pädagogische Tat“, wie Prof. Heyse, damals Pädagogische Hochschule Oldenburg, sie nannte. In

nunmehr 25 Jahren hat das Schullandheim Bissel seine Lebenskraft in zunehmendem Maße bewiesen und sich als pädagogisch wertvoll bewährt. Dieses Prädikat wird es sich auch in der pädagogischen Welt der Gegenwart und Zukunft erhalten. In aller Turbulenz und Hektik unseres Lebens ist das Schullandheim ein Refugium und wird es bleiben: eine Stätte wohltuender Ruhe und kraftbildender Besinnung.

Viele tausend Kinder wie auch Eltern haben Bissel erlebt und in guter Erinnerung behalten. Auch das Kinderheim Alexanderstraße, die Jugendmusikschule, Feriengruppen des Jugendamtes, ja sogar Soldaten der Nato (Bundeswehr, Holländer, Engländer) gehörten zu den Gästen des Heimes. Von der Royal Artillery hängt eine geschenkte Glocke im Landheim, die noch heute zu den Mahlzeiten ruft.

Beseitigung der Orkanschäden

Ein Unglück ist noch zu vermelden. Am 13. November 1972 schlug die Wucht des Orkans große Teile des Bisseler Waldes zu Boden. Die Heimanlagen jedoch blieben unbeschädigt. Rektor Tschentscher erreichte einen freiwilligen Einsatz von Angehörigen der Bundeswehr. Gemeinsam mit dem Gartenbauamt gelang das Aufräumen der Waldteile, zunächst um die Heimanlagen herum. Es ist noch viel zu tun, aber danach kann wieder angelegt und aufgeforstet werden, so wie in den Jahren früher unsere Schüler schon mehr als 5000 Bäume in Bissel pflanzten.

Die Stadt Oldenburg wird die Beseitigung der katastrophalen Orkanschäden als ihre Aufgabe ansehen. Denn seit einigen Jahren gehört das gesamte Bisseler Heimgelände in einer Größe von mehr als 25 Hektar der Stadt. Sie hat es ohne Kauf vom Bundesvermögensamt als Eigentum übertragen bekommen. Die

Stadt wäre aber nie in den Besitz dieses für Kinder paradiesischen Geländes gekommen, wenn hier nicht zuvor durch die Initiative der Röwekamp- und Heiligengeistorschule 1949 das Schullandheim Bissel gegründet worden wäre.*)

Man kann nur wünschen, daß in Zukunft allzeit ein guter Stern über diesem Werk stehen möge, das vor 25 Jahren mit so viel Kühnheit und Zuversicht begonnen wurde. Möge das Schullandheim Bissei für Kinder und Jugendliche wie bisher so auch fürderhin eine Stätte der Erholung, des sozialen Verhaltens, des geistigen Wachstums, erlebter Heimatnatur und lieber Erinnerungen sein!

*) Die Stadt bedankte sich bei Karl Peters durch die Verleihung des großen Stadtsiegels.

Im Schullandheim am Sager Meer

Gekürzter Bericht über den Heimaufenthalt einer Zeteler Schulklasse im Sommer 1953

VON BODO WACKER

Schon von weitem sieht man die silbernen Bleche der Nissenhütten durch die Kiefern schimmern, und wenn man von der Straße Sage Beverbruch beim Wegweiser „Zum Schullandheim“ nach Norden abbiegt, führt eine etwa 500 Meter lange Teerstraße mitten in das Gelände des Heims hinein. Unter Kiefern liegen die freundlichen, frisch gestrichenen Nissenhütten, und der Besucher verliert bei ihrem Anblick sofort die Bedenken, die er vielleicht bei dem Gedanken „Nissenhütten“ gehabt haben mag.

Über festen Fundamenten wölben sich die



runden, doppelwandigen Bleche und schützen die Räume gegen Kälte und starke Sonneneinstrahlung. Die Fußböden sind aus Holz, die Fenster an den Stirnseiten lassen genügend Licht herein, während am Abend

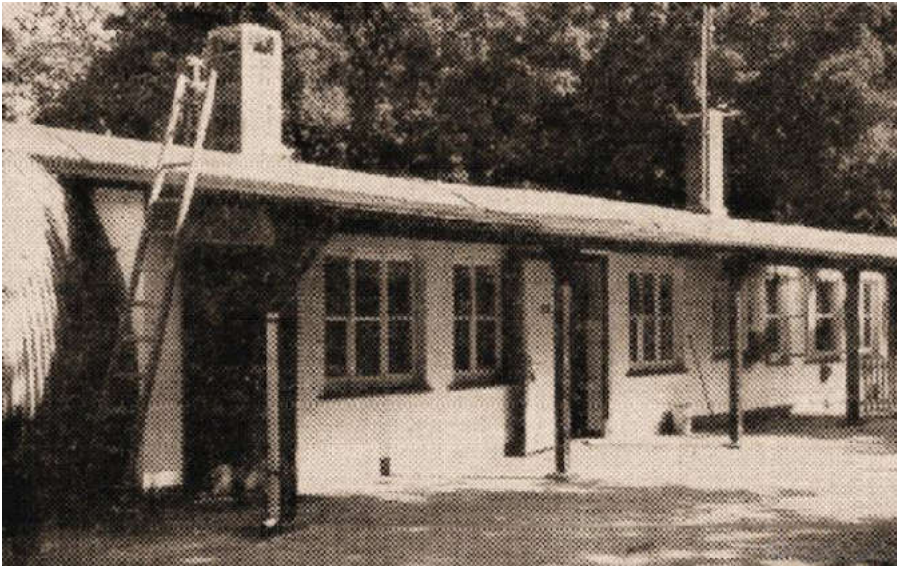
moderne Neon-Röhren die Zimmer beleuchten. Den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet der große Tagesraum, der annähernd 200 Personen faßt und als Unterrichts- und Speiseraum verwendet wird. Der zweite kleinere Tagesraum befindet sich im sogenannten „Dachsbau“. Dieser enthält außerdem 2 Schlafräume für die Schüler; jeder ist mit 12 Doppelbetten versehen, und für je 2 Kinder ist ein Schrank vorhanden. An jedem dieser Schlafräume liegt, durch eine Verbindungstür ge-



trennt, ein Lehrerzimmer mit 2 Betten. Das „Eulennest“ an der Nordseite des Lagers wurde in derselben Weise erbaut und eingerichtet, nur daß in der Mitte der Tagesraum fehlt.



Auf einer kleinen Anhöhe liegt das Wirtschaftsgebäude. In ihm ist die Wohnung für den Hauswart, die Küche, der Wasch- und Duschaum, die Vorratskammer sowie das Schlafzimmer für die Mütter untergebracht, die jede Klasse begleiten und das Essen zube-



reiten. Die Küche hat alle notwendigen Einrichtungsgegenstände: Herde, Abwaschbecken, Geschirr, Töpfe, einen Heizkessel für die Dusche, Schränke - kurz alles, was notwendig ist. So kann jede Klasse für ihr leibliches Wohl selbst sorgen.

Für gelegentlichen Besuch wurde ein kleines Gästehaus, die sogenannte „Petersburg“ erbaut, die etwas abseits liegt. Zwei weitere Gebäude sind die sehr sauberen Abortanlagen und der Geräteschuppen. Ein alter Bunker aus

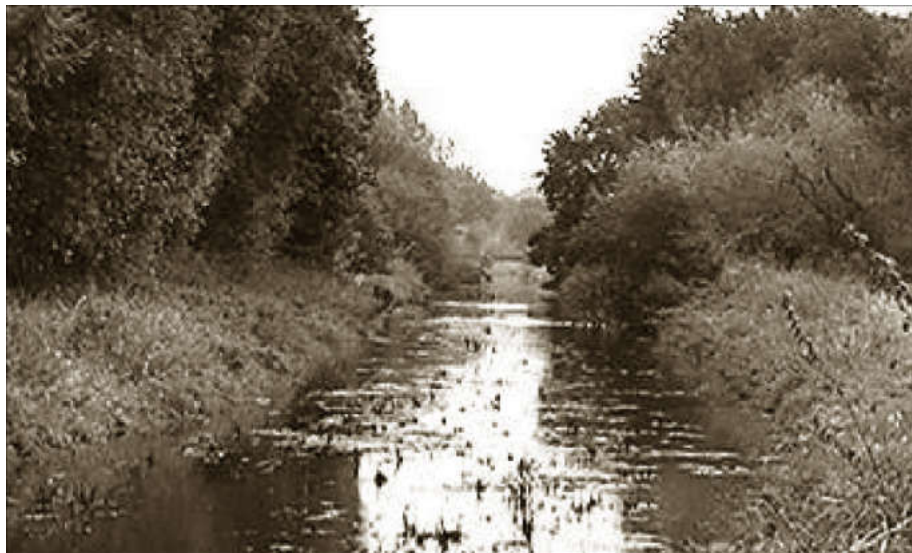
der Kriegszeit dient als Fahrradraum.

Das Gelände ist in der Hauptsache mit Kiefern bewachsen. In einer Lichtung liegt der kleine Froschteich, der seinen Namen nicht zu



Unrecht trägt; denn wenn man sich ihm nähert, springen eine Menge grüner Wasserfrösche hinein, die sich an seinem Ufer sonnten. Ein freier Platz bietet die Möglichkeit, ein Zeltlager aufzuschlagen, wenn im Sommer die Zahl der Betten nicht ausreicht oder die Jun-

gen mal wie richtige „Indianer“ übernachten möchten. Die Badestelle für das Heim liegt etwas entfernt. Der Weg dorthin führt aus dem Wald heraus über die Heide zur Lethe. Das Wasser dort ist auch im Sommer kühl und verhältnismäßig flach, so daß niemand ertrinken kann. Wer schwimmen möchte, der fährt zu den Fischteichen am Blockhaus und findet im Helenenteich gute Bademöglichkeiten.



An der Lethe

Der Tagesablauf im Heim

Morgens beginnt der Tag im Heim gewöhnlich mit dem Wecken. Am ersten Tag war das allerdings nicht nötig, denn als der Morgen graute, da waren die meisten schon munter, obwohl sie erst gegen Mitternacht eingeschlafen waren. Es war eben etwas Besonderes, mit so vielen Kameraden in einem Raum zusammen zu schlafen. Hans war am frühen Morgen auf dumme Gedanken gekommen. Als er es gegen 6 Uhr gar nicht mehr im Bette aushalten konnte, fing er plötzlich mit seinem Nachbarn eine Kissenschlacht an. Daran beteiligten sich in Kürze alle Jungen seiner Stube. Dafür hatten wiederum die Lehrer kein Verständnis, denen das frühe Toben natürlich aufgefallen war. Zur Strafe mußten alle Beteiligten am Mittag die versäumte Bettruhe ausgiebig nachholen. Aber das war nur am ersten Tag; an den folgenden Tagen freute sich ein jeder, wenn der Weckruf noch etwas auf sich warten ließ.

Nachdem alles aus den Federn heraus ist, heißt es sich waschen, anziehen, Schuhe putzen, Betten machen, Schlaf- und Tagesräume säubern, Papier im Gelände aufsammeln, Waschbecken putzen, Spiegelabwischen, Wege harken. Erst wenn alles zur Zufriedenheit verrichtet ist, gibt es Frühstück. Meistens wird draußen gedeckt. Nur bei Regenwetter gehen wir in den großen Tagesraum. Wenn der Küchendienst abgeräumt und das Geschirr gewaschen hat, geht der Unterricht los: Singen, Vorbereitung oder Auswertung von Fahrten, Tagebuchführen und was es sonst noch alles gibt. Um 10 Uhr ist ein Stehfrühstück, das heißt, jeder bekommt eine Schnitte in die Hand, und um 13 Uhr ist Mittag. Alle haben sauber gewaschen, gekämmt und in ordentlicher Kleidung zu erscheinen. Auch muß jeder mit dem Essen solange warten, bis alle versammelt sind, auch wenn er noch so großen Hunger hat.

Die Mittagspause dauert bis 15.30 Uhr.



Postbote aus Großenkneten

Dann kann man Briefe schreiben; auch kommt

der freundliche Postbote aus Großenkneten, der mit großem Hallo empfangen wird, und bringt Post von den Eltern. Dann kann man Fußball spielen und im Gelände umherstreifen. Nach der Pause gibt es wieder ein Brot oder ein Brötchen, und bis zum Abendessen wird nochmal etwas Besonderes unternommen.

Den Abschluß des Tages bildet die Abendrunde. Wir stellen uns in einem großen Kreis auf, einer spricht ein Abendgebet, wir singen einige Lieder und wünschen uns eine gute Nacht. Fast an jedem Abend wird noch heiß und kalt geduscht, und darauf gehfs ins Bett. Es herrscht Lagerruhe.

Am Sager Meer

Nach der Mittagspause brachen wir zu einer Wanderung an das Sager Meer auf. Unser Weg führte uns in nördlicher Richtung durch wogende Kornfelder, vorbei an einem verfallenen Schafkoven. Er ist ein Zeichen dafür, daß rings die Felder vor noch gar nicht langer Zeit

Heide, und Ödland waren. Gerade in den letzten Jahren fiel ein Hektar nach dem andern dem Pflug zum Opfer, und nur noch kleine Heideflächen lassen erkennen, wie es hier früher einmal ausgesehen haben mag. Man trifft manchmal noch den alten Schäfer aus Bissel mit seinen Heidschnukken und seinem treuen Schäferhund. Abends kehrt er wieder ins Dorf zu seinen Bauern zurück.



Sager Meer

Kaum 10 Minuten sind wir unterwegs, da

haben wir bereits unser Ziel erreicht - das Sager Meer. Eigentlich müßte man von den Sager Meeren sprechen, denn es sind fast kreisförmige Seen mit leichter Ausbuchtung nach Norden. Das südlich gelegene Sager Meer ist mit seinen 18,40 Hektar ungefähr sechsmal so groß wie das kleine, das allseitig von Moor umgeben ist. Beide sind durch einen Graben miteinander verbunden. Zwischen den Seen befindet sich ein schmaler, künstlich angelegter Waldstreifen mit dichtem Gebüsch. Auf den sich dort hindurchschlängelnden Wegen stehen auch im Sommer oft Wasserlachen, die mit den Mückenschwärmen dem Besucher den Spaziergang verleiden können. Durch den Moorgürtel ist der Zugang zum Wasser sehr erschwert, und man muß schon ortskundig sein, wenn man das Ufer trockenen Fußes erreichen will.

Über die Entstehung des Sager Meeres herrschte bis in die jüngste Zeit noch keine völlige Klarheit. Auf Grund neuer Forschun-

gen nimmt man jedoch heute an, daß das Sager Meer genauwie das Zwischenahner Meer durch Salzauslaugung entstanden ist. Bei Bohrungen nördlich des Sager Meeres hat man nämlich in mehreren 100 Meter Tiefe einen Salzstock festgestellt, der sich wahrscheinlich nach Süden hin bis unter den See fortsetzt. In vorgeschichtlicher Zeit wurde das Salz durch unterirdische Wasserläufe aufgelöst, und die darüberliegenden Erdschichten brachen langsam in den entstehenden Hohlraum ein. Das Meer hat eine beachtlich Tiefe, an einigen Stellen sogar bis zu 26 m, dazu kommt eine 8 m tiefe Schlammschicht. Es erhält sein Wasser durch Niederschläge; Entwässerungsgräben, die durch die naheliegenden Ländereien gezogen sind, führen es dem Meere zu. Für den Abfluß ist der sogenannte „Meerkanal“ gegraben worden, der die Verbindung des Sager Meeres mit der Lethe herstellt. Um dieses Gebiet mit seiner reichen Pflanzen- und Tierwelt in seiner Ursprünglichkeit zu erhal-

ten, hat man es unter Naturschutz gestellt.

Abschied vom Heim

Wenn man soviel erlebt und gesehen hat wie wir in diesen 14 Tagen, dann merkt man gar nicht, wie schnell die Zeit vergeht. Aber als der Sonntag kam, waren wir doch dem Abschied ganz nahe. Doch eins stand uns noch bevor. Am Nachmittag sollte großer Lagerzirkus sein; die Vorbereitungen setzten alle schon in höchste Spannung. Selbst einige Eltern waren mit dem Auto gekommen, um diese Sensation mitzuerleben. Und dann folgte eine große Nummer der anderen. Eine Riesenschlange verschlang Tannenzapfen und gab vollständige Bücher wieder von sich. Man konnte den größten und den kleinsten Mann der Welt bewundern. Flohzirkusdirektor Volker ließ seinen „Hannibal“ auf einem Seil tanzen. Ein Inder versuchte vergeblich, eine Nachtigall zu beschwören. Eine Gruppe tollkühner Bergsteiger bestieg mit großem

Geschick erstmalig den Mount Everest, und die weltberühmte Bisseler Pferdedressur wies höchste Leistungen auf. Fast drei Stunden dauerte das Programm, alles kostenlos - kurzum, es war das Zirkusereignis des Jahres.

Am anderen Morgen standen wir alle im großen Kreis beieinander. Lehrer, Mütter und Schüler versammelten sich noch einmal, um Dank zu sagen für die schöne Zeit, die wir hier erleben durften. Das Gepäck lag bereits im Anhänger, das ganze Heim war instandgesetzt worden, um es der neuen Klasse so zu übergeben, wie wir es vorgefunden hatten. Als sich der Omnibus in Bewegung setzte, wußten wir, daß wir hier eine Zeit verlebt hatten, die wir so leicht nicht vergessen würden.

Ein beispielhaftes Schullandheim

Dr. Heinrich Sahrhage, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Schullandheime, besuchte im Jahre 1960 das Heim in Bissel
Er berichtete darüber in der Zeitschrift „Lebendige Schule“, 15. Jahrgang 1960

VON DR. HEINRICH SAHRHAGE

Vorbildlich ist die Anlage des Schullandheimes zweier Oldenburger Volksschulen in Bissel am Sager Meer. Das ist eine noch recht urwüchsige Landschaft im Wald-Wasser-Heidegebiet zwischen Oldenburg und Vechta, wo sich einst ein militärischer Flugplatz gut getarnt hatte. Dessen 32 Hektar großes Gelände ist seit 1948 von den beiden in einer „Schullandheim-Stiftung“ rechtlich geeinigten Schulgemeinden planmäßig und zielbewußt zu einem wahren Kinderparadies umgestaltet worden. Diese erste oldenburgische Schullandheimgründung nach dem Kriege unter den

tatbereiten Rektoren Karl Peters und Robert Tschentscher ist beispielgebend für weitere Volks- Mittel- und Oberschulen im gleichen Bereich geworden. Sie bewiesen damit, daß der Gedanke der Schullandheime sich keineswegs auf die Großstädte beschränkt, daß er vielmehr ein überaus fruchtbarer Gedanke der allgemeinen Pädagogik ist.

Das Schullandheim Bissei zeigt eine besonders reizvolle Eigenart unter den heute in der Bundesrepublik vorhandenen 350 Heimen dieser Art. Es ist kein einzelnes Gebäude mit mehr oder weniger jugendgemäßer Ausrüs-

tung, sondern eine ganze Kolonie von Häusern verschiedener Ausführung und Zwecksetzung, die alle zusammen ein vielgestaltiges Waldlager bilden und schon aus diesem Grunde die jugendliche Begeisterung erwecken. Man mag anfänglich aus der Not eine Tugend gemacht und vorhandene Holzhäuser, Nissenhütten, Bunker, Zelte u. dgl. verwendet haben, um im Jahre der Währungsreform überhaupt erstmals mit den Klassen aus den städtischen Mauern herauszukommen. Aber dann fand man Geschmack daran, gerade auf eine wirklich naturnahe Weise ein echtes Jugendleben zu gründen und dieses für die Schulerziehung nutzbar zu machen.

Längst hätte man ja in den seither verflossenen Jahren ein festes Gebäude errichten können, einen Neubau nach allen Erfahrungen des modernen Schul- und Landheimwesens. Man hätte ihn gewiß auch finanzieren können; denn die Erhaltung und Fortentwicklung der gegebenen Anlagen hat auch eine Menge Geld gekos-

tet. Vielleicht mehr Arbeit als Geld, und das ist für ein Schullandheim so außerordentlich wichtig, da es nämlich die unmittelbare praktische Mitwirkung aller Glieder der Schulgemeinde ermöglicht, die sich ihren Besitz gemeinsam erarbeiten können. Ein „Haus“ läßt sich bauen, einrichten, ausnutzen, aber ein „Heim“ wird erst daraus in längerer, persönlicher, mühevoller Arbeit. So ist auch sonst kaum irgendwo ein Schullandheim von Anfang an fix und fertig, sondern es braucht Zeit, sich zu entwickeln. Jede Eltern- und Schülergeneration muß ihre Ideen mit hineinbauen, und „ihr“ Heim immer besser den gemachten Erfahrungen und erkannten Zielen anpassen. Manche Anschauungen wandeln sich ja auch mit der Zeit.

Nun, das ist alles in großartiger Weise in Bissel möglich gewesen und auch geschehen. Wer heute dort hinkommt, erkennt die alten Nissenhütten und Waldhäuser kaum wieder. Sie sind stabilisiert, umbaut, erneuert, verschö-

nert und mit allen notwendigen technischen Anlagen versehen.

Aber ganz unverändert geblieben ist die Grundanlage des „Lagers“ mit den verteilten Schlafhäusern für jetzt drei Klassen, mit Wirtschaftsgebäuden, Waldschule, Werkstätten, Vorrats- und Fahrradbunker. Eine neuzeitliche Küche ist im Vorjahre eingerichtet, und die Erneuerung der Wasch- und Abortanlagen ist im Gange. Überall gibt es fließendes Wasser und elektrisches Licht. Alle hundert Betten sind mit Steppdecken versehen, und selbstverständlich sind alle Räume heizbar. Die Wirtschaftsführung geschieht durch die Heime Eltern zusammen mit den von den Klassen mitgebrachten „Kochmüttern“. Auch das stärkt das Gemeinschaftsgefühl, daß viele Mütter selbst mit tätig sind bei der Verpflegung ihrer Kinder, daß sie helfen, die Betten, Gardinen-Tisch- und Küchenwäsche instandzuhalten, daß die Väter regelmäßig hinauskommen und je nach Können und Vermögen ihre handwerk-

lichen, kaufmännischen oder sonstigen Fähigkeiten für das Gedeihen des Ganzen einsetzen. So gedeiht es wirklich, - und was für ein feines Verhältnis kann zwischen Eltern und Lehrern entstehen, wenn jene unmittelbare Einblicke die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit bekommen. Und wie gerne erinnern sich die an Zahl ständig zunehmenden „Ehemaligen“ ihrer schönen Jugenderlebnisse in diesem Heim! Kein Wunder, daß die alljährlichen Schulfeste der beiden Oldenburger Schulen von großer Begeisterung erfüllt sind und immer wieder „ein bisschen für Bissel“ auch zugunsten der baren Kasse ergeben.

Ohne Geld geht es gewiß nicht, aber sehr viel wertvoller ist der feste gemeinsame Wille der Schulgemeinde, der immer wieder Wege und Hilfen findet. Wie oft haben wir das seit Anbeginn der Schullandheimbewegung erlebt, trotz aller im letzten halben Jahrhundert über uns dahingegangenen politischen, weltanschaulichen, wirtschaftlichen und finanziellen

Irrungen und Wirrungen. Der Schullandheimgedanke hat sich immer wieder durchgesetzt. Und von den im heutigen Verbände deutscher Schullandheime vereinigten 350 Heimen gehören mehr als die Hälfte zum Volksschulwesen. Wir zählen allein 163 „volksschuleigene“ Heime, deren Träger die von den Eltern und Lehrern gebildeten gemeinnützigen Vereine sind.

Mehr und mehr bekennen sich heute die Städte dazu, für ihre Schulen gemeinsame Heime zu errichten. Mit Bedacht geben sie aber oft den dafür gegründeten Schulvereinen zur Bewirtschaftung. Wir erwarten heute ganz allgemein, daß die Länder, Kreise und Gemeinden den Schullandheimen bei ihrer sachlichen Ausgestaltung und bei der Belegung mit den Schulklassen helfen. Schließlich kommt in der Schullandheimarbeit doch gewissermaßen eine aus der Elternschaft geborene Volksbewegung zugunsten des Schulwesens zum Ausdruck. Sie hat im Laufe der Zeit Millionen-

werte geschaffen, die nicht im Schuletat stehen. Da ist die Forderung an den Staat ganz natürlich, wenigstens so viele Beihilfen laufend zur Verfügung zustellen, daß die Klassen regelmäßig geschlossen in die Landheime gehen können, d. h. mit allen Schülern, unabhängig vom Einkommen und Besitzstand der Eltern.

In allen Schulen sind heute Kinder aus wirtschaftlich sehr unterschiedlichen Elternhäusern beisammen, und ohne einen sozialen Ausgleich lassen sich keine ganzen Klassen weder auf Wanderfahrten noch in die Schullandheime schicken. Die Reise- und Aufenthaltskosten liegen doch oft über dem Durchschnitt der häuslichen Lebenshaltung. Zu den reinen Lebensmittelausgaben kommen ja im Heim mancherlei Materialkosten (Geschirr, Wäsche, Reparaturen), Energiekosten (Wasser, Strom, Gas), Personalkosten (Hausmeister, Küchenhilfen), Transporte, Fahrgelder, Gebühren, Zinsen u. dgl. hinzu. So sind also

staatliche Beihilfen für bedürftige Schüler gerechtfertigt.

Die Schullandheimarbeit hat so viele Wirkungsmöglichkeiten in bezug auf Gesundheit, Erziehung, Gemeinschaftsbildung und Auflockerung des natur- und heimatverbundenen Unterrichts, daß sie immer weitere Anhänger und Mitarbeiter im deutschen Schulwesen findet. Und das ist gut so.

Verantwortlich:

Arbeitskreis „Leuchtfeuer“

Schriftleiter: Dr. Purnhagen.

Zuschriften an die Schriftleitung des
„Leuchtfeuer“ 2900 Oldenburg,
Wardenburgstraße 1.

Druck: Northwest-Zeitung,
2900 Oldenburg, Peterstraße 28-30